

# Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementpreis pro Monat inkl. Bringerlohn 70 Pfg., bei Selbstabholung 60 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage „Neue Welt“ inkl. Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung 70 Pfg. — Durch die Post bezogen (Postzeitungskarte Nr. 4527) vierteljährlich 2.10 Mk., für 2 Monate 1.40 Mk., für 1 Monat 70 Pfg. evtl. Bestelgeb.

Redaktion: Tauscher Str. 10/21.  
Telegraphen-Adresse: Volkszeitung, Leipzig.  
Telephon 2721.  
Sprechstunde: 6—7 Uhr abends.

Inserate werden die 5gespaltene Zeile oder deren Raum mit 25 Pfg., für Gewerkschaften, politische und gemeinnützige Vereine mit 20 Pfg. berechnet. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Betrag ist im voraus zu bezahlen. — Schluß der Annahme von Inseraten für die nächste Nummer früh 9 Uhr. — Ausgegebene Inserate können nicht wieder zurückgezogen werden.

Die Leipziger Volkszeitung erscheint täglich mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag und Expedition: Tauscher Straße 10/21. Geschäftszeit 8—12 und 2—7 Uhr. Sonn- und Feiertag geschlossen.

## Parlamentarischer Epilog.

\* Leipzig, 10. Mai.

Der Reichstag ist vorläufig in die Ferien gegangen, und es wird wenig Leute in Deutschland geben, die diese Tatsache nicht mit einem erleichternden Uff! begrüßt haben. Selbst die liberalen Blätter, und gerade sie, ergeben sich in melancholischen Meditationen über den Niedergang des bürgerlichen Parlamentarismus, der doch ihr eigentliches Ideal ist; sie suchen die Ursache überall, in dem Mangel an Diäten, in der Länge der Legislaturperioden, wenn es hoch kommt, in der Ideenlosigkeit der leitenden Staatsmänner, nur nicht da, wo sie wirklich liegt: in dem Scheinkonstitutionalismus, den in allererster Reihe gerade der deutsche Liberalismus verschuldet hat.

In dem politischen Leben besitzt jeder genau so viel Macht, als er zu erobern und zu behaupten versteht. Diesem allgemeinen Schicksal unterliegt auch jede parlamentarische Körperschaft, und der deutsche Reichstag hat nie politische Macht weder zu erobern noch zu behaupten verstanden. Er trat mit äußerst dürftigen Rechten ins Leben und trug von vornherein den Keim der Schwindsucht in sich, die Angst vor jedem „Konflikt“ mit der Regierung, also die Angst vor dem einzigen Mittel, sich Ansehen und Macht zu erobern. Diese Angst war ein Erbteil der preussischen Konfliktjahre, in denen die damalige Fortschrittspartei durch ihre feige und träge Kampfweise einerseits dem Königs- und Junkertum alle Trümmer in die Hände gespielt, andererseits die Arbeiterklasse gezwungen hatte, ihre eigenen Wege zu gehen, die zwar durch den bürgerlichen Parlamentarismus hindurch, aber weit über ihn hinausführten. Statt aus dieser klärenden Niederlage zu lernen, läßt sich die deutsche Bourgeoisie von ihr nur einschüchtern; von nun hieß es regelmäßig: Um Gotteswillen keinen Konflikt! Es war so, als wenn ein Heer, das einmal gründlich auf's Haupt geschlagen worden ist, sich nicht etwa wieder sammelt und rüstet, um dem Feinde aufs neue entgegen zu gehen, sondern sich ein für allemal entschließt, vor jeder drohenden Schlacht lieber durchs laudnijsche Joch zu kriechen, mit dem erhebenden Bekenntnis: Ehre und Reputation geht dabei zwar verloren, aber die Haut ist wenigstens gerettet.

In der mehr als dreißigjährigen Existenz des Reichstags hat er nie gewagt, der Regierung eine Forderung abzuschlagen, um die es ihr ernstlich zu thun war, selbst wenn diese Forderung den Interessen des Volkes und der Volksvertretung noch so sehr widersprach. Es mag genügen, auf die Militär- und Marineforderungen hinzuweisen, um die sich die Achse des bürgerlichen Parlamentarismus dreht. Steigert ein Parlament unaufhörlich die Machtmittel der

Regierung, und nun gar in solchen Fällen, wo es wider seine bessere Ueberzeugung, gegen seinen ursprünglich kundgegebenen Willen geschieht, nur aus reiner Angst vor dem Kampfe, so ist das natürliche Ergebnis dieser Politik, daß Ansehen, Einfluß und Macht des Parlaments bis auf den Nullpunkt sinken. Die Regierungsmänner in Deutschland mögen noch so „ideenlos“ sein, und wir sind die letzten, ihnen einen Ueberfluß an Ideen zuzutragen, aber „Ideen“ hat der bürgerliche Parlamentarismus sein Lebtag auch noch nicht produziert, selbst nicht in England und Frankreich, geschweige denn in Deutschland. Seine Existenzfrage ist eine Machtfrage, bei der ein Quentchen Courage mehr gilt, als ein Centner noch so glorreicher „Ideen“.

Nichts pöfferlicher deshalb auch, als wenn die liberalen Blätter und ihre trübseligen Epiloge auf die Reichstagssession die Verkommenheit des Parlamentarismus darauf zurückführen, daß die reaktionären Parteien ihn zur Förderung ihrer volksfeindlichen Pläne ausnützen. Wir bestreiten die Verursachung dieser Pläne nicht, aber wir bestreiten den Liberalen das Recht, darüber zu jammern, daß der bürgerliche Parlamentarismus von den Skandalgegnern im preussischen Abgeordnetenhaus und von den Brotwucherern im deutschen Reichstage dazu benutzt wird, wozu er da ist, nämlich die Regierung dem Willen des Parlaments zu unterwerfen. Es ist sicherlich die bitterste Satire auf den deutschen Parlamentarismus, daß er die Bourgeoisie politisch auf den Hund, dagegen das Junker- und Pfaffenstum politisch in die Höhe gebracht hat. Aber diese bitterste Satire wird nicht widerlegt, sondern gerade in ihrem bittersten Kerne bestätigt, wenn die Liberalen sich der Regierung gegenüber wie ein seidenes Tuch herausstreichen. Wir waren doch immer gehorsamere Kinder, als jene Bösewichte von Junkern und Pfaffen. Darauf gebührt ihnen einfach die Antwort, die sie, wenn nicht in Worten, so doch in Thaten auch regelmäßig erhalten: Ganz recht, und deshalb bekommt ihr die Fußtritte!

So sinnlos es vom liberalen Standpunkt aus ist, den reaktionären Parteien ihre Ausnutzung des Parlamentarismus zum Vorwurfe zu machen, so ist diese Ausnutzung an und für sich freilich nicht geeignet, das Ansehen des Parlamentarismus wieder zu heben. Unterbricht er seine allgemeine Bedeutungslosigkeit nur dadurch, daß er kräftige Geißelstöße auf den Rücken des Volkes führt, so wird er auf diesem Wege nicht wiedergewinnen, was er auf jenem anderen Wege verloren hat. Eher könnte ihm die Beteiligung der Arbeiterklasse an seinen Thaten und Leiden aufhelfen, und in der That dankt er es allein diesem Umstande, wenn er noch nicht ganz untergegangen ist. Wie der Aufmarsch der Arbeiterbataillone den Reichstagswahlen das Feuer und Leben eines großen Kampfes giebt, so gewinnt die parlamentarische Debatte das Maß von zündender Kraft, das sie überhaupt noch auf die

Hörer und Leser auszuüben vermag, aus den sozialdemokratischen Kundgebungen, sei es bei den einen in Stimpf, sei es bei den andern in Schimpf.

Netten freilich kann auch die Sozialdemokratie der bürgerlichen Parlamentarismus nicht. Er ist für sie ein Exzerzier- und Mandrierplatz, aber nicht das Schlachtfeld, auf dem die Lorbeeren ihres Sieges wachsen. Um so natürlicher erscheint es, wenn den liberalen Klagenweibern mitten in ihrem Jammer über den parlamentarischen Verfall doch ein Trost in Thränen aufblitzt: irgendwo in Dingsda, wir wissen im Augenblick wirklich nicht, in welchem der dreißig deutschen Vaterländer, hat sich wieder ein Genosse mit einem leibhaftigen Erbprinzen auf einem parlamentarischen Abend unterhalten. Statt daraus die beruhigende Gewißheit zu schöpfen, daß sich auch in der Sozialdemokratie über den Geschmack nicht streiten läßt, orakelt das Hauptorgan des Berliner Freisinn: „Die Mauferung der Sozialdemokratie wird dadurch gefördert; die Partei wird den revolutionären Ideen mehr und mehr entfremdet, und dieser Erfolg ist freudig zu begrüßen.“ So ist also doch noch der St. Georg gefunden, der den Drachen töten wird, der bürgerliche Parlamentarismus in Gestalt des Erbprinzen in Dingsda.

Die herrliche Prophezeiung kann eine gewisse Beruhigung gewähren. Der deutsche Parlamentarismus scheidet dahin, aber klanglos wird er nicht sterben; der parlamentarische Kretinismus schreibt ihm die Grabinschrift.

## Politische Uebersicht.

A. I. Stillleben.

Die Tagung der Delegationen in Budapest ruft unwillkürlich die Erinnerung wach an die alten k. k. Postulantenlandtage in den habsburgischen Kronländern mit ihrem stereotypen Programm: Abholen der k. k. Stände in ihren Staatskarossen, einmütige Annahme der vorgelegten Rechnungsablegung über staatliche Ausgaben und Einnahmen, und Wiederabfahrt der k. k. Stände in ihren Staatskarossen. Das alte Oesterreich lebt noch; es hat sich konserviert durch die Zeiten der napoleonischen Kriege hindurch und hat sich restauriert im Wiener Frieden und den Karlsbader Beschlüssen; der vormärzliche, bundestägliche Geist ist heute noch mächtig in dem alten Kaiserstaat — zu seinem Verderben. Die künstliche Abschließung Oesterreichs von der europäischen Kultur zu den Zeiten Metternichs rächt sich jetzt, nach Solferino und Königgrätz, in dem Anschluß des Staats von der europäischen Kultur und Politik; wie das geistesverwandte Spanien verflümmert das Land in einem über, unfruchtbaren Stillleben. Die gegenwärtige Tagung der Delegationen besiegelt die Abschaltung des alten Kaiserstaats aus dem Wechselspiel der lebendigen politischen Kräfte in Europa; Oesterreich ist gerade gut genug, im Dreieck als Schwergewicht des europäischen Beharrens zu funktionieren und auf dem Balkan etwas Politiki zu spielen. Die Erhaltung des

## Senilleton.

### Niobe.

Roman aus der Gegenwart von Jonas Lie.

„Der kleine Baard erfreut sich wieder des besten Wohlergehens, Bente“ — meldete der Doktor, der soeben nach Hause gekommen war und sich nun seines Wolfspelzes und seiner Reisekoffer entledigte — „berartige Magenkrämpfe lassen oft ebenso plötzlich nach wie sie gekommen . . . Sprach unten auf der Landstraße mit Doktor Stenwig; er kam gerade daher — alles in Ordnung . . . der hält Thekla Vorträge, kannst Du glauben? — blinzelte er — „es soll alle Tage wie in einem Lehrsaal sein dort unten . . . Vermutungen, warum der Magen in Unordnung geraten und warum er sicher bald wieder in Ordnung sein wird. Du weißt ja — Thekla verlangt immer einer Sache vollständig auf den Grund zu gehen, und der Doktor liefert ihr dann so viele Erklärungen wie sie nur immer haben will.“

„Hier ist eine Einladung für Dich vom Besitzer auf Hoguerud als vierter Mann zum Whist, mit Kjell zusammen.“ berichtete Bente . . . „Mir scheint aber, Du solltest Dich an unseren gewohnten Umgang halten, Baarvig, Dich nicht aus Deiner Bahn schleudern lassen. All dieser Umgang, den Kjell pflegt, seine vielen Gesellschaften mit Kartenspiel und Toddy, das ist nichts für uns.“

„Ach nein, ich kann auch nicht gerade behaupten, daß ich Vergnügen daran finde, mit meinem eigenen Sohn

Starten zu spielen, sein Kamerad zu sein und mich mit billigen Witten traktieren zu lassen. — Aber was thut man nicht alles, um den Jungen zu süßen, Du.“

„Mir scheint es vielmehr nötig zu sein, daß wir uns vor einer allzu engen Verbindung in acht nehmen . . . Du bist Arzt, Baarvig, und hast Deinen Ruf und Dein Ansehen einem Leben voll ehelicher, angestrengter Arbeit zu verdanken. — Das kann Dir niemand nehmen, selbst in Stummer und Unglück nicht.“ — sprach sie in tiefer Gemütsbewegung. „Unser Haus soll unser Haus sein, das wir vor Gott und Menschen erbauet haben. Laß Kjells Haus dann Kjells Haus sein; wir verlangen ja weder Vorteil, noch Ehre von ihnen, wie hoch sie auch immer bauen mögen.“

„Was in aller Welt ist in Dich gefahren, Bente? . . . Ich glaube fast, nun kannst Du Thekla auch nicht mehr leiden; — denn Kjell, der ist nun einmal gänzlich in den Bann gethan.“ — murmelte er verstimmt. „Sie ist ja etwas hochmütig,“ begann er wieder versöhnlich, „ein wenig großartig, wenn sie hier ins Zimmer hineinsetzt . . . Aber Du bist auch nicht gerade diejenige, die sich hinweggehen läßt, Du.“

Bente schaute ihn mit sonderbarem Blicke an. „Wir wollen uns an unser eigenes altmodisches, verschliffenes Silber halten, das mit Baard Baarvigs Namen versehen ist. Unser Haus ruht nicht auf Kjells Spekulationen, es ruht und soll ruhen auf Dir und mir.“

„Du wirst ja geradezu feierlich, Bente. Es hat fast den Anschein, als könntest Du es nicht vertragen, von Kjell reden zu hören! Mir scheint übrigens, auch er könnte nun bald daran denken, mir etwas zurückzugeben,“ meinte der Doktor.

„Nahne ihn nicht, Baarvig; — es könnte ihm vielleicht in diesem Augenblicke ungelegen kommen, als er eingestehen will. — — Und — Gott sei Dank hätte ich fast gesagt — mehr Geld können wir ihm nicht leihen — wenn er dessen auch noch so sehr bedürfen sollte.“

„Ach nein, jetzt hat es den Anschein, als ob er sich selber helfen könnte“ . . . der Doktor schritt auf und ab.

Thekla war weit davon entfernt, es mit ihren Mutterpflichten leicht zu nehmen. Was es auch immer sein mochte im Leben, sobald sie etwas in Angriff nahm, drängte es sie, der Sache auf den Grund zu gehen, sie sich so viel wie möglich zu eigen zu machen, sie zu studieren. Aber bei einem Kinde gab es manches, was absolut unberechenbar war, wobei einem der Verstand stille zu stehen drohte, und dann ward jemand zu Doktor Stenwig gesandt.

Sie bedurfte seiner; sie sehnte sich nach seinen einleuchtenden Erklärungen. Befas er doch die seltene Gabe, eine Frage logisch festhalten zu können, da verstand der junge Doktor so liberal — so gänzlich ohne jeden autoritätsmäßigen Druck — ihre die verschiedenen wissenschaftlichen Standpunkte auseinanderzusetzen, so daß sie dann selbst sehen und urteilen konnte.

Seine Theorien über die Kinderpflege waren gänzlich neu; er protestierte gegen jeden Zwang — gegen alle hemmenden Wickelbänder, die die Haut sozusagen schon vor der Geburt an am funktionieren hinderten, die der Luft den Zugang zum Körper verweigerten. — Alle diese Theorien aber waren helle Empörung und Revolution gegen die gewohnten Gebräuche rund umher in den Häusern . . .